

Anfiedler in Transvaal.

Erzählung von E. Anders

(8. Fortsetzung.)

Ein Lächeln trat auf die Lippen des Unglücklichen. Er ergriff beide Hände Riens und presste sie gegen seine Brust. „Die Verzweiflung kam zur rechten Zeit, John! Ich danke dir!“

Ein Schauer ging durch den Körper des Mannes, dann streckten sich seine Knie aus und seine Seele entfloß. Tief erschüttert standen die Jagdgenossen dabei. Niemand hatte ein Wort gesprochen, denn jeder war erfüllt von der Schwere des Augenblicks und jeder ehrte das Verhalten des alten raven Ohm. Alle streckten ihm die Hände entgegen, und dann kehrten sie zu den Pferden zurück.

Nachdem man den toten Meiring der Erde übergeben und die Stätte, wo er den ewigen Schlaf schlief, umfriedigt hatte, setzte sich die Karawane wieder in Bewegung.

Die Fahrt ging über weites Land dahin, welches zu passieren bisweilen viel Schwierigkeiten verursachte. Die Chocora Wagen wollten trotz der gut angefahrenen Stiere oft nicht von der Stelle, und dann mußten die Neger aufspringen und ihre ganze Kraft anwenden, um die Fuhrwerke vorwärts zu bringen.

Die Gegenden waren sehr abwechslungsreich. Eine Fülle von Blumen zeigte sich überall. Die Sträucher waren mit wohlriechenden Blumen besetzt. Heimliche Geräusche kamen in Menge vor, so zum Beispiel Orchideen mit seltsam geformten, zierlichen Blüten, die fast wie Schmetterlinge ausahen, Pelargonien, Gladiolusarten, Lobelien, Myrthen, Iris, Calla und dahelkraut mit Millionen von reizenden Blüten, — es war eine wahre Pracht und Richard glaubte in das Paradies Gottes versetzt zu sein, so schön und herrlich kam ihm alles vor.

Nachdem er im Anschauen der Natur versunken, sein Pferd am Jügel lösend, da rief ihn Neufeld zurück und zeigte auf eine Schlange, welche sich unter einem Gesträuch hervordrängte, um in Anstalt machte, auf die Menschen anzuspinnen.

In demselben Moment stürzte Watumbi herbei und zerstückelte dem Keptil mit einem starken Ah, den er blitzschnell vom Boden aufgefressen, den Kopf. „So, nun junger Wasswaubig weitergehen können!“ sagte er lächelnd aufblickend.

Richard drückte dem Neger warm die Hand. „Habe Dank, Watumbi!“ sagte er einfach, dann trat er zu Neufeld und sprach auch ihm seinen Dank aus. „Hat nichts zu sagen,“ meinte dieser ernst. „Hier in dem gefährlichen Afrika hilft einem der andere in der Stunde der Noth und Gefahr. — Uebrigens gehört die Puffotter (Chirona arietans) zu den giftigsten Schlangen unseres Erdtheils. Sie ist etwas träger Natur, besitzt aber eine außerordentliche Schnelligkeit. Ihre Beute erfaßt sie meist im Sprunge, die tödtlichen Fangzähne dabei tief in ihr Opfer einsetzend. Sie vertritt sich durch ihr Hautschil, sonst ist sie schmerzlos dem farneichen Blumentoppich des Bodens zu unterscheiden!“

Unsere Freunde bestiegen wieder ihre Pferde und ritten den Wagen nach, die bereits einen großen Vorsprung erreicht hatten. — Auf Mittag wurde einige Zeit Rast gehalten, um die Thiere zu füttern, und dann fuhr man durch bis zum Abend und lagerte sich unsern kleinen Gewässern.

Während die Neger wie gewöhnlich für Pferde und Stiere Sorge trugen und Kalahari und Watwa da Essen bereiteten, begaben sich Neufeld, Jakobus und Richard an das Wasser, um noch einiges Wild zu schießen. Watumbi, der seinem jungen Wasswa nachfolgte wie ein Hund dem Herrn, hielt sich kurz hinter den Jägern, um gleich bei der Hand zu sein, wenn irgend etwas von Bedeutung vorfiel.

Plötzlich hinter einem Mimosenbusch blieb Neufeld stehen und zeigte, ein paar Zweige zur Seite biegend, auf eine kleine Savanne hinaus. „Da vor uns giebt es prächtiges Wild!“ sagte er leise. „Im Vordergrunde laufen einige fette Perlhühner und im Hintergrunde werden in aller Gemüthsruhe eine Menge Springböcke und darunter ein paar feiste Antilopen. Die fangen wir es an, um zunächst die Hühner wegzufangen? Sie geben eine treffliche Brühre zu Abendmahlzeit und ich habe wirklich Sehnsucht nach einer kräftigen, berzergernden Suppe, die mit besser mundet, wie der ewig bittere Kaffee!“

„Watumbi die Hühner tobtschießen werden!“ fiel hier der Neger ein und hob Pfeil und Bogen empor, die er außer Schilde und Affagai (Speer) stets bei sich trug. Welche Männer ganz stille fielen und Watumbi ruhig gewöhnen lassen!

Der Neger schlich nach einem Seitengebüsch, wozu sich hier platt auf die Erde und ahmte das Geschrei eines Habnes nach. Sofort verließen die Perlhühner die Lichtung und eilten leiser verhängnisvollen Stelle zu. Der Kopf der vermeintlichen Kametaben hatte es ihnen angethan. Zweimal ver-

nahm man das leise Klirren der Bogensehne und zweimal vergrub sich das gedehnte Gesicht in den Leib eines Vogels. Eine Henne, welche erschrocken zur Seite prallte und dann neugierig stehen blieb, wurde ebenfalls von dem sicheren Schützen getödtet; die anderen flatterten erschreckt von dannen und verbargen sich in dem hohen Unterholz.

„Du bist ja ein ganz vorzüglicher Schütze!“ flüsterte Richard dem Neger zu, der jetzt mit seiner Beute herangekehrt kam und die Perlhühner mit den Köpfen zusammenband.

„Et!“ machte Neufeld und hob seine Büchse. „Jetzt aufgepaßt! Die Springböcke kommen langsam herangehohlet und mit ihnen erscheinen die Antilopen. Jeder nehme ein Thier auf's Korn und dann Feuer!“

Drei Schüsse trachten zu gleicher Zeit und drei große Antilopen brachen unter dem Feuer zusammen. Das über dem Wild rannte, von Entsetzen erfüllt, dem schützenden Walde zu.

Watumbi sprang und tanzte auf der feinen Waldwiese umher und gebärdete sich ganz unständig vor Freude. „Wir nun viel Fleisch haben und Nympher auch fette Brühre trinken können!“ sagte er. „Watumbi sehr glücklich sein!“

„Das ist ja ein drohlicher Kerl!“ meinte Neufeld lachend. „Aber sonst habe ich den Burschen sehr gern!“ Ein paar Neger wurden später nach der Waldwiese geschickt, um die reiche Jagdbeute zu holen, dann sah man zu Abend und begab sich in die Schlafwagen. Morgen ganz früh sollte der Aufbruch erfolgen.

Noch einige Tage zogen unsere Freunde, dann hatten sie die Grenze Transvaals überschritten und das Land der freien Betschuanen erreicht. Neufeld schwenkte fröhlich seinen Hut.

„Hurra, jetzt sind wir in meinen alten Jagdgründen!“ rief er. „Das Land, das wir jetzt durchziehen, steht zwar unter Englands Protektorat, aber die eigentliche Herrschaft besitzen Hauptlinge, welche unumschränkt regieren und in ihren Bezirken eine gewisse Diktatur ausüben. Wir werden zunächst meinem alten Freunde, dem König Rama, einen Besuch abstatten und ihn unsere Geschenke darbringen; denn ohne Tribut darf niemand, wer es auch sei, die Grenzen seines Reiches betreten!“

Die Wälder jenseits Transvaals schienen viel dichter zu sein als diesseits des großen Maricoflusses; auch das Tierleben gestaltete sich lebhafter. Viele Bäume und Sträucher fanden in üppiger Blüthe und ihr Duft war oft so stark und betäubend, daß Richard erlösend aufathmete, wenn ihr wieder die frische, freie Savannenluft umwehte. Aber paradiesisch schön war es doch in dem großen, herrlichen Gottesgarten, der sein Ende nahm und so mannigfache Reize hervorbrachte, und überall gab es Vogelkonzerte zu hören von kleinen und großen Vögeln in bunten, schillernden Federkleidern.

Das war namentlich am Morgen ein Pfeifen, Zwitschern und Flöten aus tausend Vogelkehlen, daß man schier meinte, die Geschöpfe hätten weiter nichts zu thun, als zu singen. — Nach zwei Tagen erreichten unsere Freunde die Residenz des Negerkönigs Rama. Watumbi war bereits von Neufeld an den schwarzen Herrscher mit einigen kleineren Geschenken abgeschickt worden, um ihn auf die Ankunft der weißen Männer vorzubereiten und den hohen Potentaten günstig zu stimmen, — und dieser hatte einen besonderen Boten an den Gesandten abgeordnet und sagen lassen, Rama werde sich sehr freuen, die weißen Jäger aus dem Süden bei sich zu beherbergen.

„Eine gute Aufnahme ist uns also auf diplomatischem Wege gesichert!“ meinte Neufeld lachend. „Nun kommt es auf die Laune des Königs und die seiner Hoffnungen an, ob er uns ein Jagden auf seinem Gebiet gestattet oder nicht!“

Der Eingang in die Hauptstadt des Königs erfolgte mit einem gewissen Pomp. Unsere Freunde ritten an der Spitze des Zuges, dahinter folgten Kaffir und Vokkur, von einem Kaffern geführt, und den Beschluß machten die drei Wagen mit ihren Begleitmannschaften, alle in strammer Haltung. Selbst die Hunde schienen die Bedeutung dieses Einmarsches zu fühlen; sie verhielten sich vollständig ruhig und bellten nicht einmal die fremden Neger an, die sich neugierig auf den Dorfstraßen versammelt hatten.

Nachdem das Lager in einem kleinen Hain aufgeschlagen und gesichert worden war, schritten unsere Freunde, gefolgt von zehn Dienern, dem Hause des Königs Rama zu. Einer der Neger trug in einer Decke eingehüllt die für die schwarze Majestät bestimmten Geschenke. Neufeld hatte diese selbst aus seiner Vorrathskiste ausgesucht und jedes Stück auf seinen Werth hin geordnet und eingepackt.

Richard sah sich neugierig um. Die Betschuanen waren ein körperlich wohlgebautes Volk mit gefälligen Gesichtszügen und besonders schönen

Augen und Zähnen. Die Männer trugen Lederhosen und Mäntel von Fellen (Karo), die Frauen Röcken oder Schürzen von demselben Stoff. — Die Hütten waren rund gebaut, mit Schilf oder Binsen gedeckt, wie die der Hottentoten. Der Eingang erreichte kaum eine Höhe von einem und eine Breite von dreiviertel Meter. — In der Mitte des Daches lag der Kofa oder Versammlungsort und hier saß auch König Rama mit untergeschlagenen Beinen, umgeben von den Großen und Vornehmen seines Reiches und — schnupfte.

„Herr Gott, was machen die Menschen?“ flüsterte Richard Neufeld zu. „Still, junger Freund, und zeigen Sie nicht, daß Ihnen jener Vorgang lächerlich erscheint!“ gab dieser ebenso leise zurück. „Jeder Betschuane ist ein leidenschaftlicher Schnupfer und ein Geschenk von Tabak ist ihm fast das Liebste, was man ihm darbringen kann!“

„Was schnupfen die Kerle eigentlich?“ fragte Jakobus, der nur mit Mühe das Lachen zu unterdrücken vermochte.

„Tat mit Holzsaft. Letztere gibt dem Ganzen erst die richtige Würze. Mit einem eisernen oder elfenbeinernen Löffelchen führen sie die Priesechen so lange der Nase zu, bis diese Tränen über die Wangen laufen, und das ist der höchste Genuß, der erreicht werden kann. Doch sehen Sie, der König wird aufmerksam auf unsere Geschenke, die Watumbi auf mein Gesicht, effektvoll um ihn her gruppiert. Ach, ein Lächeln geht über sein mit Fett und Butter abgeriebenes Gesicht. Die alte Vogelstänke, die paar Messer, die Holz- und Glaswaren, die Streichholzschachteln nebst Inhalt, vor allen Dingen aber der Schnupftabak haben Sie. Majestät freundlich gestimmt. Jetzt haben wir gewonnen Spiel bei dem sonst so gestrengen Herrn!“

Der König Rama, der die König Rama, der erst jogemessen und ehrwürdig gegessen, wurde zusehends freundlicher und sein Antlitz verzog sich zu einem grinsenden Lachen. Alle die Herrlichkeiten verursachten ihm eine namenlose Freude. Er nicht den weißen Gästen zu. „Neufeld und seine Freunde sind mir annehmlich!“ sagte er. „Sie mögen wohnen, wo es ihnen beliebt, und alle Hütten meines Volkes stehen ihnen offen. Sie sollen essen und trinken und die und fett werden. Niemand darf sie hören auf ihren Jagden in meinem Reich!“

„Neufeld wollen wir nicht!“ sagte Neufeld leise zu Richard, der sich dicht an seiner Seite hielt. „Aber was ist denn das los?“ fragte er fragend hinzu.

Ein Neger kam in das Dorf hineingestürzt, redte und verzerrte die Gliedmaßen und schrie ganz jämmerlich: „Groot Rama! Groot Rama!“

König Rama sprang blitzschnell empor, stellte sich vor Neufeld auf und rang die festsitzenden Hände. „Hat mein weißer Freund gehört?“ stammelte er entsetzt. „Groot Rama ist da!“

„Lach doch deine Kräfte verarmen und dann zieht gegen die Rage!“ spottete Neufeld. „Ihr starken Männer werdet doch mit der wilden Kreatur fertig werden!“

„Rama sehr böse sein!“ rief der König und seine Unterhändler, die ihm gefolgt waren, stimmten ihm zu. „Er uns schon viele Kinder gestohlen und ausgefressen!“

„So?“ meinte Neufeld, „dann freilich werden wir dem Räuber nachstellen müssen!“ Er brach ab und lautete: Der Ton, welcher von den Bergen im Norden herüberschallte, war schrecklich. Anfänglich klang er sanft, getragen, dann schnell er crescendo an bis zur äußersten Schärfe und Stärke. Die Hunde im Dorfe heulten entsetzlich, die Stiere brüllten und die Menschen stürzten nach der Versammlungshütte.

König Rama fant auf die Knie nieder und schloß laut; dann breitete er die Arme abbrechend nach Norden aus und rief voller Angst: „O du mächtiger aller Hauptlinge, weshalb besuchst du uns? Du willst uns, die wir dir nie ein Leid zufügten, doch nicht etwa zerreißen? O nein, du ungerichtet bist du nicht. Wir bitten dich infam, verlaß uns! Siehe, du findest in dem Revier fälliges Wild vollauf. Du hast Antilopen, Straffen und Strauße in Menge; wir aber sind arm und können dir nichts geben!“

„Was bedeutet das alles?“ fragte Richard verwundert.

„Das bedeutet, daß der König der Thiere, der Löwe, dem Dorfe Ramas einen Besuch abzustatten gedenkt!“ entgegnete Neufeld. „Ja, es sind zwei Thiere!“

Wieder klang der schreckliche Ton herüber und bald darauf antwortete ein zweiter, bedeutend entsetzter. Die entsetzten Hoffnungen sanken in die Asche.

„Nagaber!“ stammelte König Rama. „Ich will alles thun, was weißer Mann begehrt.“

„Still, dir soll geholfen werden!“ tröstete Neufeld. „Meine Freunde und ich sind hergekommen um dich von dem Löwenpaar zu befreien!“

König Rama ahmete erleichtert auf und mit ihm die Unterhändler, die ebenso mühsam waren, wie ihr Oberhaupt selber.

Neufeld trat im Laufe des Nachmittags die erforderlichen Vorbereitungen, umgibt das Dorf, unterfuchte den Hof, in welchem das Löwenpaar schon zweimal eingebrochen war und folgte den Fahrten der Räuber, welche sich klar und deutlich in dem Erdboden aus-

prägten und hinüber nach den bewaldeten Höhen im Norden führten. Neufeld war mit den Ergebnissen seiner Untersuchung sehr zufrieden. Zu dem Gehöft des Negers Jambos hatte man aller Voraussicht nach einen abermaligen Besuch des Löwenpaars zu erwarten, und hier auf dem Hofe traf er seine Dispositionen. Von dem Dache eines abseits gelegenen Schuppen aus vermochte man die ziemlich steil abfallenden Berge im Norden wohl zu unterscheiden, und der helle Mondschein begünstigte das Vorhaben.

Bei eintretender Dunkelheit begaben sich Neufeld, Jakobus und Richard nach dem durch sichere Brustwehren geschützten Schuppen. Riden blieb im Lager zurück, um den Wachtdienst der Mannschaften zu ordnen und etwaige Diebesversuche der lusternen Dorfbesohner abzuwehren.

Unsere drei Freunde hatten ihren Standort auf dem Schuppen eingenommen. Jeder von ihnen besah außer seiner Büchse noch langläufige, sicher schießende Revolver für den Notfall, wenn die gefährlichen Bestien gar so zudringlich sein sollten.

Neufeld gab seinen Begleitern noch einige Rathschläge — sie möchten sich durch das furchtbare Aussehen der Thiere nicht einschüchtern lassen, sicher zielen und nicht übereilt schießen, auch jede hastige Bewegung vermeiden, wodurch die Raubthiere leicht verstimmt werden könnten.

Die Nacht brach herein. Im Dorfe regte und rührte sich nichts, auch in der Natur herrschte Schweigen, nur ein Paar Tauben gärten in dem nahen Baum und zeitweise vernahm man das Stampfen der Rinder und Schafe in dem Viehstall Jambos, der rechts von dem Schießstande der Jäger lag und höchst trübsamer Art war. Die Rohrwände ließen an Festigkeit viel zu wünschen übrig und das Dach klappete stellenweise weit auseinander.

Der Mond schien hell und die Gegenden nördlich von dem Kraal bis zu den Höhenzügen hinauf trat klar und deutlich hervor. Der Kraal der Berge war bewaldet. Hochstämmige Palmen und Kameelbäume trugen den Gipfel und Kleeblättern bekleideten die Abhänge und wucherten in den Rissen und Schluchten des felsigen Gesteins.

Richards Auge flog über die silberfarbene Landschaft. Er wünschte das Löwenpaar sogleich herbei; aber dann schlug ihm das Herz laut in der Brust, als sich da über etwas regte. — Neben dem Klogehrtrupp tauchten zwei lange Schatten auf und näherten sich der Einfriedigung des Hofes. Wer nicht genau hinsah, der überließ die dunklen Streifen und hielt sie für wunderbare Immergrünwälder oder sonstige Pflanzen.

„Da sind sie!“ flüsterte Richard Neufeld zu.

„Möglich, daß es unsere erwarteten Löwen sind,“ gab dieser ebenfalls leise zurück; „möglich aber auch, daß wir es hier nur mit den zwei Meter langen Warnvögeln zu thun haben, die mit Vorliebe während der Nacht die Hüfnerhülle besuden!“

Jakobus war sehr aufgeregt. Löwengebrüll bekam er, wenn auch sehr selten, in Transvaal zu hören; aber von Angesicht zu Angesicht hatte er den König der Thiere noch nicht gesehen. So groß und gewaltig konnten doch die Geschöpfe nicht sein; denn es waren ja immerhin nur Katzen und jene Schattensbilder dort zeichneten sich wahrhaftig nicht durch merkwürdige Größe aus. — Langsam aber stetig kamen die Schatten heran. Es war wirklich das Löwenpaar auf dem Schleichwege ge- griffen. Endlich hatten sie den Kraal erreicht und verschwanden.

Witterte das Vieh im Stalle bereits die Nähe der Feinde? Es wurde unruhig. Die Schafe blöckten und die Rinder ließen seltsame Laute hören, in welche sich ein Angstgefühl mischte. Die Tauben in dem Gezeig des nahen Baumes hörten auf zu gurren, flatterten in dem Geäst umher und suchten schließlich das Weite.

Wohl zehn Minuten verfloßen unter lautloser Stille, da ergab ein gelber Streifen über die Palisadenwand hinweg und Madam Löwin sprang in den Hof. Sie mußte einen Fehltritt gemacht haben, — sie überlegte sich, rollte wie ein Ball eine Strecke fort, raffte sich dann auf und stieß, als sei sie beleidigt worden, ein entsetzliches Gebrüll aus.

Da knallte Neufelds Büchse. Die Bestie brach zusammen, erhob sich aber wieder und ließ ein neues Gebrüll ertönen, noch schrecklicher als das vorige. Eine ihrer Schenkel war zerstückelt. Jakobus schoß, aber seine Kugel übte keine Wirkung auf das Unthier aus; da knallte Richards Büchse. Die Löwin fiel zu Boden, ließ ein klägliches Miauen hören und streckte die Glieder.

In demselben Augenblick flog der männliche Löwe über die Umzäunung, hielt sich aber nicht bei der sterbenden Gattin auf, sondern sprang mit einem gewaltigen Bogen durch das morsiche Dach in das Innere des Viehstalles.

Ein wahnsinniger Schreden befiel die Gesellschaft da drinnen. Der Aufbruch innerhalb der vier Wände spottete jeder Besetzung. Hürden brachen, Balken knackten, Angstgebrüll ertönte; die Erde schien unter dem Gestampfe der Stiere zu erbeben. Und während innerhalb des eingesperrten Raumes wilde Panik herrschte, heulten draußen auf dem Hofe und in der Nachbarschaft die erschreckten Hunde und keiften die aus dem Schlafe aufgeschreckten Affen und Papageien.

Da brachen die Wandungen des Stalles und heraus ergoß sich der Strom flüchtender Schafe und Rinder. Ueber ten Leib eines Ochsen hinweg legte der Löwe. Er trug ein junges Kind im Munde, das sein Tagelohn auf Bogen streckte und das er nun zu sichern trachtete. — Schon tauerte er nach Regenart am Boden, um den gewaltigen Sprung über die Palisaden zu vollführen, da knallte Jakobus Büchse.

Der Löwe war getroffen. Er ließ sein Opfer fallen und biß nach der verunwundeten Stelle, als müßte er den unsichtbaren Feind, der ihm Schaden zufügte, von sich abstreifen.

Jetzt schoß Neufeld und zwar mit bestem Erfolg. Die Kugel erschmetterte dem Unthier den Unterleib, und nun stieß der Löwe ein Angstgebrüll aus, das schließlich in das bekannte Miauen überging, das Zeichen der beschämenden Niederlage.

Richard sprang aus seiner liegenden Stellung empor und schwang triumphierend sein Gewehr. „Du mächtiger aller Hauptlinge, weshalb besuchst du uns?“ rief er, die Stimme des Königs Rama nachahmend, in den Hof hinaus.

Jetzt erblickte der Löwe den jungen Mann und seine Wuth erreichte den höchsten Grad. Er schüttelte wild die lange, wallende Mähne, peitschte mit dem Schwanz die Mähne und duckte sich dann zu einem letzten, gewaltigen Sprunge.

Blitzschnell erhob Richard seine Büchse, ein scharfer, heller Knall ertönte und der König der Thiere erlöte, tödtlich getroffen, das gelbe, lothige Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Rumpelkammer der Könige.

Keine tausend Meilen vom Eiffelturm entfernt, befindet sich in Paris die Stelle, wo das französische Volk seine abgelegten Herrscher resp. deren Statuen, Büsten etc. unterbringt. Es sind das die Denkmäler der Kaiser, Kaiserinnen, Könige und anderer Größen, die einst der Purpur schmückte und die nunmehr der Geschichte angehören.

Jene Stelle bezeugt die Vergänglichkeit alles Großen und erinnert gleichzeitig lebhaft an die Wahrheit des französischen Sprichworts: Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.

Könnte heute einer der einst so mächtigen Männer, deren Bildnisse dem Plage eher das Ansehen einer Grabstein-Fabrik als einem Museum geben, sich so sehen, wie ihn Andere sehen — in dem Spiegel ihres Spottes sein erhabenes Ebenbild betrachten, wie leicht müßte er zu sagen geneigt sein, was einst einer der Jaren von Rußland äußerte: „Könnte ich durch eine gute Regierung ein Andenken in dem Herzen meines Volkes mit erringen, ein schöneres Denkmal verlangte ich nicht!“

Es heißt, „Berühmtheit sei eine Folge der Nachlässigkeit oder dessen, das dafür gilt.“ Das gilt auch für diesen Garten. Unbeschadet von Passanten, liegen hier die Ueberreste einstiger Größen; die Bildnisse, die einst stolz auf öffentlichen Plätzen oder in hervorragenden Gebäuden während der kurzen Zeit der Herrschaft ihrer Originale prangten. Viele sind gut erhalten, als wären sie für die Ewigkeit bestimmt gewesen. Doch ein unvorhergesehener Wechsel in der Regierung verbannte dieselben für immer in diesen obskuren Winkel, den sie nunmehr zieren. Andere sind verputzt und zerbrochen, wie das Andenken, das aufrecht zu erhalten sie ursprünglich bestimmt waren.

In den künstlerischen Falten ihrer Bekleidung haufen Raupen und Käfer, und zu ihren Füßen treiben sich nahrungsluchende Hühner umher. In der Nähe der Denkmäler, welche die großen Männer und Frauen darstellen, wächst in zierlichen Beeten Küchengemüse, das vorforghende Hände dortbin verpflanzt haben. Ein geschickliches Kaleidoskop ist es, das sich dem Auge darbietet.

In dem Arrangement, in welchem die abgelegten Herrscher hier aufgestellt sind, fehlt jegliches System. Viele der Statuen enthalten die Namen der stolzen Persönlichkeiten, die sie darstellen, anderen fehlt ein solcher, und der Beschauer ist auf's Rathen angewiesen, insofern es sich an die Feststellung der Identität handelt.

Hinter der Rückseite eines Heuschreckers befindet sich eine typische Gruppe dieser Denkmäler. Einer davon ist Louis Philipp, der Bürgerkönig, er, der in einer Zuckmütze „per pedes“ von Neuhy nach dem Palais Royal ging, in welches er sich, wie zum Gesinde gehörend, durch eine Hintertür hineinschlich. Dann aber sah er zwei Jahre lang dort und beherrschte Frankreich. Mit dem Scepter in der Hand, ange- than mit dem Purpur, stieg er auf den Thron.

Aber dennoch war er, obgleich von den Franzosen von heute ganz vergessen, einer der Wenigen, denen die jetzige Generation von Paris dafür Dank schuldet, daß er der Stadt herrliche Gebäude gab, die Paris bis auf den heutigen Tag zieren. Er war es, der vom Hotel de Ville jenes berühmte Programm ausgab, das die Worte enthielt: „Ein von republikanischen Institutionen umgebener Thron!“

Welche Ironie des Schicksals! Sein

längst vergessener Thron, wie er in dieser Reliquien-Sammlung sich vorfindet, ist nicht von republikanischen Institutionen, sondern von — den Bonapartes umgeben, welche ihm in dieser Einsamkeit Gesellschaft leisten. Als verachtete er diese Abenteuer, würdigt er sie trotz der Einsamkeit keines Blickes, sondern schaut gerade vor sich hin. Seinen Rücken wendet er auch einem Basrelief zu, welches den Herzog von Joinville darstellt, wie er die Leiche des erstlichen Napoleons von St. Helena nach Frankreich zurückbringt.

An Napoleons ist in dieser Sammlung überhaupt kein Mangel. Ob die Napoleons gerade mehr als Andere die Künstler zum Schaffen begeisterten, ob es überhaupt zu viele Künstler gab und zu wenig geeignete Objekte, oder ob die Verfolgungswuth der Republikaner sich mit besonderer Vehemenz den Napoleoniden zuwandte, bleibe dahingestellt. Thatsache ist es, daß diese Dynastie in dieser Rumpelkammer stärker als alle anderen vertreten ist. Wenn es Boulanger in 1886 fertig brachte, die Namen der Napoleons und Bourbonen aus den Militäristen zu entfernen, war sicherlich eine größere Macht dazu erforderlich, deren Standbilder von den Straßen der Städte zu entfernen, um sie hieher zu schaffen.

Napoleon III. ist hier in mehreren Exemplaren vertreten. Die Denkmäler sind meistens in weichem Marmor recht künstlerisch ausgeführt und stehen recht vortheilhaft von den schmucklos erscheinenden Basreliefs ab, die ihnen als Hintergrund dienen.

In dieser Rumpelkammer entschwindener Größen befinden sich nahezu hundert Bildnisse in Statuenform. Die meisten derselben sind nicht aus Marmor, die der Staat auf die Pietät des Volkes nimmt, hier aufbewahrt worden, sondern ganz aus der Reingung der Franzosen, eine vorhergehende Dynastie gewaltsam vertrieben zu wollen. Daher die Obskurität des Plages, dessen Objekte sonst einem historischen Museum einverleibt werden sollten. In früheren Zeiten war das allerdings anders. Da schmolz man die eretzten Könige abgethaner Dynastien einfach ein und machte neue daraus; waren sie aus Stein, dann zertrümmerte man sie einfach. So geschah es mit dem Denkmal Louis XIV. Das Volk schmolz dasselbe in eine Büste Napoleons I. um und plazierte dieselbe ganz einfach auf dieselbe Säule, auf welcher der vierzehnte Louis vorher gestanden hatte. Als die Bourbonen wieder zur Macht zurückkehrten, schmolzen sie ganz einfach den Napoleon in einen Heinrich IV. um.

Während der Revolution zertrümmerte das Volk eine bronzene Reiterstatue Louis XV. und machte Soufflote daraus. An der Stelle, wo das Bildniß stand, errichtete man die Guillotine. Die Geschichte der Pariser Monumente ist voll von ähnlichen Ereignissen; viele darunter bringen das Erhabene dem Lächerlichen nahe. Wenn nun trotzdem in dieser Rumpelkammer noch mehrere Exemplare vorrevolutionärer Denkmäler vorzufinden sind, so muß es wohl daran liegen, daß dieselben von einer vorforghenden Behörde entfernt wurden, noch ehe die Volksmassen Gelegenheit fanden, denselben ihre Beachtung zuzuwenden.

Diese Sammlung einstiger Größen besteht übrigens nicht ausschließlich aus fertigen Denkmälern, sondern auch aus Modellen und Abgüssen von solchen. Viele derselben sind kopirt worden, um für den Fall der Zerstörung erneuert werden zu können, oder auch, um Kopien für andere Städte Frankreichs davon herzustellen. Auch eine Anzahl Kaiserlicher Adler befindet sich in der Sammlung, von denen viele aus der Kunstausstellung von 1855 stammen, wo sie die Gebäude zierten. Viele darunter haben an ihrem majestätischen Aussehen arg Schaden genommen. Mehreren fehlt der Schnabel, anderen ein oder beide Flügel, während wieder andere Verunstaltungen der verschiedensten Art aufweisen, die auf deren Entfernung anlässlich des Abbruchs der Gebäude zurückzuführen sind. Auch weisen mehrere Statuen erhebliche Verunstaltungen auf oder sind vom Zahn der Zeit böß benagt worden. Viele davon mußten geköpft werden, was ihrer prächtigen Pose gewaltig Abbruch that, während andere, auf dem Rücken liegend, vom Grafe überwuchert, ein Bild der Vergänglichkeit des Großen und Erhabenen „ab oculos“ demonstrieren.

Die Sammlung wächst mit jedem Jahr u. d. wird, wie leicht ersichtlich, immer kunterbunter. Es war Karl X., der in einer seiner Proklamationen sich äußerte: „Frankreich ist reich dasselbe; nur ein Franzose mehr ist vorhanden!“ Dieses selben Königs Denkmal, das sich ebenfalls in dieser Sammlung abgelegter Größen befindet, drängt zu einer Revision dieses Schlagwortes, dahingehend: „Wenn sich in Frankreich Etwas ändert, ist ein Franzose mehr — hier — in dieser Sammlung — anzutreffen!“

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß viele Männer, die nie daran denken würden, aus ihrer Köchin ihre Frau zu machen, sich gar nichts dabei denken, wenn sie ihre Frau zu ihrer Köchin machen.